

Erstes Kapitel

Als Max Colburn meinen Bruder Johnny erschoss, war ich gerade mal 28 Jahre alt. Es waren schreckliche Stunden, die ich damals durchmachen musste, und sie haben mich einen verhängnisvollen Weg einschlagen lassen, an dessen Ende ich fast beinahe selbst umgekommen wäre.

Mein Bruder und ich hatten zusammen auf der Farm unserer Eltern gelebt. Er war der einzige Mensch, den ich noch hatte, denn unsere Eltern waren bei einem Indianerüberfall vor einigen Jahren grausam ums Leben gekommen.

Johnny war mehr als nur ein Bruder für mich – er war groß, stark, selbständig und ziemlich mutig. Er besaß all das, was einen guten Mann ausmachte. Und ich bewunderte ihn sehr dafür.

Er hatte nur einen einzigen Fehler, und genau der brach ihm schließlich das Genick. Er hatte nämlich die falschen Freunde. Solche Typen wie Max Colburn und Dave Blair brachten ihm schließlich den Tod.

Unsere Farm hatte in den letzten beiden Jahren nicht viel Ertrag abgeworfen, und Johnny hatte sich Nächte lang den Kopf zerbrochen, wie wir aus dieser Schuldenfalle herauskommen konnten. Die Bank verlangte die Zinsen für die Kredite zurück, aber wir konnten nicht zahlen. Schließlich hatte es nur noch eine Lösung für Johnny gegeben – er schloss sich Max Colburn und Dave Blair an, als diese mit ihren Kumpanen die Bank von Pagosa Springs überfallen wollten.

Ich hatte nichts davon gewusst. Ich erfuhr es erst am nächsten Tag, als Sheriff Jameson hinaus zur Farm geritten kam und mir mit steinerner Miene verkündete, dass es einen Banküberfall gegeben habe und Johnny dabei ums Leben gekommen sei. Mehr sagte der Sternträger nicht. Erst nach und nach fand ich heraus, was wirklich geschehen war, und das löste einen unbändigen Hass in mir aus. Auf die Kerle, wegen denen Johnny hatte sterben müssen.

Colburn, Blair und die anderen Hundesöhne hatten Johnny einfach kaltblütig niedergeschossen. Er war ihnen wohl lästig geworden. Sie hatten ihn nur gebraucht, damit er ihnen bei der Flucht aus der Stadt den Rücken deckte – und dann wollten sie ihn rasch loswerden.

Ich zerbrach fast, als ich vor meinem toten Bruder stand und ihn dann mit zurück zur Farm nahm. Und ich spürte die Blicke der Menschen von Pagosa Springs, die natürlich alle wussten, dass Johnny zu den Bankräubern gehört hatte. Dieser Hass richtete sich jetzt auch gegen mich.

An diesem Morgen änderte sich mein Leben von einer Minute zur anderen. Ich wusste, dass ich nicht länger hierbleiben konnte, denn für die Menschen in diesem County würde ich für den Rest meines Lebens der Bruder eines Outlaws sein. Nein, damit konnte und wollte ich mich nicht abfinden. Ich wollte stattdessen die Mörder meines Bruders finden und sie alle zur Strecke bringen. Egal, wie lange das dauern mochte.

Ich begrub Johnny und schwor an seinem Grab, dass sein Tod nicht ungesühnt bleiben würde. Anschließend regelte ich noch einige Dinge mit der Bank und war froh darüber, dass man mir einen guten Preis für die Farm bot. Denn ich wusste, dass ich nicht mehr hier bleiben konnte. Das war nicht mehr meine Heimat.

Zwei Tage später verließ ich nach Sonnenaufgang die Farm. Ich wusste nicht, wohin ich reiten sollte – aber ich war fest entschlossen, nach Colburn und Blair zu suchen. Ihre Gesichter gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Genauso wenig wie die ihrer Kumpane. Und wenn es zwanzig Jahre dauern sollte – ich würde nicht aufgeben, bis ich sie alle zur Strecke gebracht hatte!

Zweites Kapitel

Zwei Jahre später sorgte der Zufall für eine schicksalhafte Begegnung in Hays City. Aber davon ahnte ich noch nichts, als mich an diesem Abend die Spielleidenschaft packte und ich mich auf den Weg zum Trailsmen Saloon machte.

Draußen regnete es in Strömen. Ein Gewitter war im Anzug, und die Regentropfen klatschten heftig gegen die Fensterscheiben. Ein Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Tür jagte.

Die Schwingtüren des Saloons flogen auf, und zwei Männer torkelten ins Freie. Sie beschimpften sich und schlugen aufeinander ein. Ich trat rasch einen Schritt zur Seite, weil ich keine Lust hatte, in diesen Streit mit hineingezogen zu werden.

Die Männer standen jetzt bis zu den Knöcheln im aufgeweichten Schlamm der Straße. Der Größere von beiden drosch jetzt mit seiner kräftigen Faust so schnell hintereinander auf den Gegner ein, dass dieser sich nur noch schlecht wehren konnte. Er brach in die Knie, und das reichte für den anderen aus, um noch einmal nachzusetzen.

Mittlerweile waren auch einige Neugierige ins Freie gekommen, die diese Schlägerei beobachteten und die beiden Kampfhähne laut anfeuerten. Ich schüttelte nur den Kopf über so viel Dummheit und betrat rasch den Saloon. Hinter mir johlten die Zuschauer, als der Kampf seinen Höhepunkt erreichte. Aber das interessierte mich nicht. Von mir aus konnten sie sich gegenseitig die Schädel einschlagen – Hauptsache, ich war endlich an einem trockenen Flecken und konnte wenigstens für ein paar Stunden die Strapazen der letzten Tage vergessen.

Ich war knapp bei Kasse und brauchte dringend wieder etwas Bargeld. Denn in den letzten Wochen und Monaten hatte ich mich zu sehr treiben lassen, war nirgendwo länger als ein paar Tage geblieben. Und die Jobs, die

ich notgedrungen hatte annehmen müssen, um mich über Wasser zu halten, waren auch nicht gerade gut bezahlt gewesen.

Zuletzt hatte ich als Frachtwagenfahrer für ein Fuhrunternehmen gearbeitet. Ein Knochenjob, der auch nicht gut bezahlt worden war. Aber ich durfte nicht wählerisch sein, denn die Zeiten waren hart.

Noch immer war ich auf der Suche nach den Gespenstern aus meiner Vergangenheit – auch wenn Johnny schon zwei Jahre tot war. Aber ich hatte einen Schwur an seinem Grab geleistet und ihm etwas versprochen. Und dieses Versprechen wollte ich halten. Auch wenn es Jahre dauerte, bis ich es einlöste.

»Wo kann man hier ein gutes Spiel machen?«, fragte ich den Barkeeper, nachdem ich mir einen Weg zur Theke gebahnt hatte.

»Dort hinten«, erwiderte der Mann grinsend und wies mit dem Daumen auf die betreffende Tür. Augenblicke später trat ich ein und nickte den Gentlemen am Tisch freundlich zu. Weitere Worte waren unnötig, denn jeder, der hier herein kam, hatte nur einen Wunsch – nämlich eine Pokerpartie zu spielen.

Dichter Rauch hing über dem Pokertisch, der von einer Petroleumlampe erhellt wurde. Draußen vom Saloon her erklang das Geklimper des Pianospielers, der versuchte, die lauten Stimmen der Männer zu übertönen. Was ihm aber nicht immer gelang.

Ich musterte meine vier Mitspieler ziemlich gründlich. Besonders den, der die Karten austeilte. Er sah aus wie ein Vertreter, der über Land reiste und Dinge zu verkaufen versuchte, die keiner wollte. Sein Name war Harry Coombs. Ob das sein richtiger Name war, wusste ich nicht. Es spielte auch keine Rolle bei dem, was jetzt gleich stattfinden würde.

Die anderen drei Männer am Tisch waren etwas älter. Stan Harris, der Bäcker der Stadt, seufzte, als er seine Karten aufnahm und einen kurzen Blick riskierte. Er hatte seine Emotionen nur schlecht unter Kontrolle, und ich konnte sofort sehen, dass er kein gutes Blatt hatte. Phil Robertson, der

Futtermittelhändler, und Hiram Elwood, der dicke Schmied, waren da von ganz anderem Kaliber. Sie ließen sich nicht anmerken, was sie für Karten hatten. Genauso wenig wie Coombs und ich.

Wir tasteten uns gegenseitig ab und brachten dann die Einsätze. Die erste Runde ging an mich, und ich grinste, als ich die Dollarscheine einstrich. Dem Schmied stieß das sauer auf, und er murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Seine Laune verschlechterte sich noch, als er wieder verlor. Schließlich erhob er sich und gab uns damit zu verstehen, dass jetzt und hier das Spiel für ihn zu Ende war.

»Es soll Leute geben, die schon Haus und Hof verspielt haben«, nickte er dem Bäcker und dem Futtermittelhändler zu. »Ich gehöre jedenfalls nicht zu der Sorte.«

Er hatte die Tür schon fast erreicht, als diese plötzlich geöffnet wurde und ein Mann den Raum betrat. Er war groß und hager und trug vorwiegend dunkle Kleidung. Sein stoppelbärtiges Gesicht lag teilweise im Schatten eines breitrempigen Hutes, von dem noch das Regenwasser herab tropfte. Eine kleine Pfütze hatte sich bei seinen Stiefeln gebildet.

Ich spürte plötzlich eine eigenartige Unruhe, die von mir Besitz ergriff. Diese verstärkte sich noch, als der Mann zu uns an den Tisch trat und dann seinen Hut in den Nacken schob. Ich blickte in ein kaltes Augenpaar, das insbesondere dem Bäcker einen Schauer über den Rücken laufen ließ.

»Hat jemand was dagegen, wenn ich mitspiele?«

Es war keine Frage, sondern eine unwiderrufliche Entscheidung. Denn er gab keinem von uns Gelegenheit, sich dazu zu äußern. Der Mann ließ sich einfach am Tisch nieder und setzte sich auf den Stuhl, den Hiram Elwood für ihn geräumt hatte.

Schweigen hing über der Pokerrunde, als der Mann in die Tasche seiner Jacke griff und ein Geldebündel hervor holte. Grinsend legte er es auf den Tisch und beobachtete unsere Reaktionen. Als mein Blick auf die sternförmige Narbe auf seinem rechten Handrücken fiel, wollte ich

zunächst gar nicht glauben, was ich da sah. Aber dann wurde mir auf einmal klar, was das bedeutete.

Cole Geoffrey!, schoss es mir durch den Kopf. Verdammt, das ist einer von ihnen! Der Kerl hat zwar jetzt graue Haare – aber die Narbe ist unverwechselbar. Ja, an sein Gesicht und an die Narbe erinnere mich nur zu gut. Diese Hundesöhne haben ein einziges Mal Johnny auf der Farm besucht. Er sagte, sie seien alte Freunde unseres Vaters gewesen. Aber ich hatte gleich gespürt, dass diese Männer gute Gründe besaßen, ihre Vergangenheit vor mir zu verschweigen. Hätte ich das damals alles besser gewusst, dann hätte Johnny vielleicht nicht sterben müssen!

Ich rückte unruhig auf meinem Stuhl hin und her, während ich ein unbändiges Hassgefühl spürte. *Wo einer auftaucht, können auch die anderen nicht mehr weit sein*, setzte ich meine Gedankengänge fort.

»Ist was, Mister?«, riss mich Geoffreys Stimme aus meinem Grübeln.

»Nein«, erwiderte ich rasch und versuchte, mich jetzt unauffällig zu geben. Was alles andere als leicht war. Denn die Erinnerungen waren jetzt zum Greifen nahe – und mit ihnen waren auch die schrecklichen Bilder zurückgekommen, die ich erlebt hatte. Aber der Kerl schien mich nicht erkannt zu haben. Kein Wunder, ich war äußerlich älter und reifer geworden, und der Dreitagebart verlieh mir zusätzliche markante Züge. Ich war nicht mehr der unwissende Farmjunge von damals...

»Gut, dann sollten wir anfangen«, meinte der Mann mit der Narbe. »Mein Name ist übrigens Cole Gordon.«

Wir stellten uns alle vor. Hier in Hays City kannte man mich als Steve Hunter – und das sollte vorerst auch so bleiben. Denn meinen richtigen Nachnamen Ellis wollte ich lieber verschweigen. Meine Gedanken überschlugen sich förmlich, als ich mir vorstellte, wie ich mir diesen elenden Hund vorknöpfte und ihm meine Rechnung präsentierte. Aber ich musste es geschickt anstellen, sonst roch der Kerl zu früh Lunte.

Er war ein guter Pokerspieler – das musste man ihm lassen. Er gewann nicht nur eine Runde, sondern gleich drei hintereinander, und das ließ ihn abfällig grinsen. Der Futtermittelhändler gab schließlich auf und verließ den Raum. Harris folgte ihm nach dem nächsten Spiel. Jetzt waren nur noch Geoffrey, Coombs und ich übrig.

Der Mann mit der Narbe riskierte ziemlich viel beim nächsten Spiel – aber er hatte Glück und gewann. Coombs hatte sich bluffen lassen. Ich war schon vorher ausgestiegen, weil ich nicht mitbieten wollte.

»Das kostet Sie Revanche, Mister«, sagte Coombs mit unterdrückter Wut. Aber Geoffrey schüttelte nur den Kopf.

»Vielleicht morgen«, sagte er und steckte das gewonnene Geld rasch ein. »Man soll seine Glückssträhne nicht unnötig herausfordern. Für mich reicht es heute.«

»Aber Sie können doch nicht jetzt...«, wollte Coombs sagen. Dann ließ ihn die klirrende Stimme des Mannes mit der Narbe innehalten.

»Ist das eine Drohung? Sie können wohl nicht verlieren, wie?«

In seinen Worten klang etwas an, was Coombs zur Vorsicht mahnte. Der Vertreter schluckte seinen Ärger hinunter und sagte gar nichts mehr. Was Geoffrey spöttisch lächeln ließ. Erst jetzt bemerkte ich, dass sich die ganze Zeit über seine rechte Hand in der Nähe des Patronengurts befunden hatte. Der Bursche war gefährlich!

Er steckte jetzt das Geld hastig ein, warf mir nur noch einen kurzen Blick zu und verließ schließlich das Hinterzimmer.

»Wie wär's?«, fragte mich Coombs. »Wir können ja eine neue Runde spielen und...«

»Nein«, fiel ich ihm ins Wort und erhob mich ebenfalls rasch. Ich hatte es verständlicherweise sehr eilig jetzt. Und es war mir egal, was Coombs jetzt von mir hielt. Ich wollte den Mann, der zusammen mit seinen Kumpanen

meinen Bruder Johnny auf dem Gewissen hatte, nicht aus den Augen verlieren. Solch eine Chance bekam ich vom Schicksal nämlich kein zweites Mal.

*

Dicke Rauchschwaden hingen unter der Decke, als ich den Saloon betrat und rasch meine Blicke umherschweifen ließ. Genau in diesem Moment entdeckte ich Cole Geoffrey. Er stieß die Schwingtüren auf und trat hinaus in den Regen, der noch immer nicht nachgelassen hatte.

Sekunden später hatte ich ebenfalls den Ausgang erreicht und sah gerade noch, wie Geoffrey um die Ecke bog. Ich beschleunigte meine Schritte, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Eine Windbö peitschte mir einen heftigen Regenschleier ins Gesicht, und ich fluchte leise.

Jetzt hatte ich die Stelle der Straße erreicht, wo ich Geoffrey zuletzt gesehen hatte. Vor mir erstreckte sich eine düstere Seitenstraße, und dann hörte ich auch schon eindeutige Geräusche. Ein dumpfer Schlag, gefolgt von einem heftigen Keuchen.

Erst dann sah ich die beiden Männer, die Geoffrey offensichtlich aufgelauert hatten. Sie hatten ihn in die Zange genommen und schlugen nun auf ihn ein. Geoffrey lag schon am Boden, und einer der beiden Wegelagerer holte mit dem Fuß jetzt zu einem Tritt aus.

»Halt!«, rief ich mit lauter Stimme und riss meinen Colt aus dem Halfter.

Der Kerl hielt auf einmal inne und zuckte zusammen. Sein Kumpan fuhr herum, entdeckte mich und wollte zur Waffe greifen. Aber als er in meine Mündung blickte, überlegte er es sich doch wieder anders. Stattdessen wandte er sich rasch ab und spurtete los, als wenn der Leibhaftige hinter ihm her wäre.

»Worauf wartest du noch?«, wandte ich mich an den zweiten Halunken.
»Verswinde, oder ich überlege es mir noch anders. Bist du noch nicht weg?«

Der Kerl schluckte und begriff, dass er noch eine Chance bekommen hatte, die er besser nutzen sollte. Ohne den niedergeschlagenen Geoffrey noch eines Blickes zu würdigen, suchte er rasch das Weite. Sekunden später war er schon hinter der nächsten Straßenbiegung verschwunden.

Ich ließ meine Waffe sinken und trat dann rasch zu Geoffrey, dem die beiden Schweinehunde übel mitgespielt hatten. Er wollte aufstehen, war aber noch ziemlich unsicher auf den Beinen. Seine Unterlippe war aufgerissen und blutete. Er presste die linke Hand auf den Magen und verzog das Gesicht.

»Zu Hickoks Zeiten war Hays City wenigstens sicher«, murmelte er und nickte mir dankbar zu, als ich ihm beim Aufstehen half. »Danke, Mister – ohne Sie wäre ich in eine verdammt brenzlige Lage geraten.«

»Schon in Ordnung«, erwiderte ich und begriff auf einmal, dass ich diese Gelegenheit nutzen musste. Einen besseren Moment, um Geoffreys Vertrauen zu gewinnen, gab es nicht. »Diese Bastarde sind doch nur stark, wenn sie in der Überzahl sind.«

»Wahrscheinlich«, nickte Geoffrey. »Trotzdem danke für Ihre Hilfe. Die Kerle hätten mich sonst ausgeraubt und vielleicht sogar noch schlimmer zusammengeschlagen. Das Ende dieses Abends hatte ich mir eigentlich gemütlicher vorgestellt.«

»Wenigstens haben Sie Glück im Spiel gehabt«, grinste ich. »Kommen Sie – ich helfe Ihnen noch bis zum Hotel...«

Erst dann fiel mir ein, dass ich gar nicht wusste, wo Geoffrey Quartier bezogen hatte.

»Mrs. Fishers Boardinghouse«, sagte Geoffrey. »Es ist nur zwei Straßen entfernt von hier. Und wo wohnen Sie?«

»Mein Bett ist aus Stroh und befindet sich in Livery Stable«, meinte ich achselzuckend. »Ich bin nicht besonders anspruchsvoll.«

»Das wird sich ändern, Mister«, sagte Geoffrey. »Selbstverständlich bezahle ich Ihnen eine Übernachtung in einem sauberen Bett. Das ist das Mindeste, was ich für Sie tun kann. Nun schauen Sie mich nicht so erstaunt an – diese Einladung können Sie nicht abschlagen.«

Natürlich konnte er nicht wissen, an was ich jetzt dachte. Denn Geoffrey wirkte gar nicht mehr wie ein kaltblütiger Killer, der über Leichen ging. Wenn er gewusst hätte, dass vor ihm der Bruder des Mannes stand, den er und seine Kumpane vor vielen Jahren getötet hatten, dann wäre er sicher wachsamer gewesen. So aber hatte ich alle Zeit der Welt, um mir in Ruhe einen Plan auszudenken.

Wir gingen zu Mrs. Fishers Boardinghouse, einer einfachen Pension – aber umso sauberer. Cole Geoffrey arrangierte ein Zimmer für mich, während ich rasch im Mietstall meine Satteltaschen holte. Und als ich dann die Tür zu meinem Zimmer hinter mir schloss, wich allmählich die Spannung von mir. Aber das Wissen, dass einer der Mörder meines Bruders nur eine Wand von mir entfernt die Nacht verbrachte, ließ mir Dutzende von Gedanken durch den Kopf gehen...

*

Wir verließen Hays City am späten Vormittag. Der Vorschlag, zusammen nach Norden zu reiten, war von Geoffrey gekommen. Ich hatte mir noch nicht einmal etwas einfallen lassen müssen, um ihn dazu zu bewegen. Besser konnte es nicht sein. Denn für das, was ich bereits beschlossen hatte, brauchte ich keine Zeugen.

»In Dodge City haben wir vielleicht mehr Glück«, sagte Geoffrey, während die letzten Häuser der Stadt hinter uns verschwanden. Es war ein trüber Morgen – aber wenigstens regnete es nicht mehr. »Was hast du eigentlich vor, wenn wir dort sind, Steve?«

Er benahm sich mir gegenüber, als sei ich ein alter Freund. Und er schöpfte nicht den geringsten Verdacht, dass alles ganz anders sein könnte. Wir folgten dem alten Trail weiter nach Nordwesten und begegneten unterwegs einer Rinderherde, die ebenfalls in Richtung Dodge City getrieben wurde.

Die Cowboys, die an den Flanken der Herde ritten, verstanden ihr Handwerk. Sie achteten genau darauf, dass keines der Tiere ausbrach oder sich absonderte. Und wenn es doch einmal geschah, so sorgten sie schnell dafür, dass die Tiere rasch wieder zur Herde zurückkamen.

Wir folgten dem Lauf eines kleinen Flusses weiter nach Norden. Die trüben Wolken verzogen sich, und die Sonne kam schließlich durch. Wir durchquerten den Fluss an einer seichten Furt und erreichten eine knappe Stunde später hügeliges Gelände.

Geoffrey fluchte, als er bemerkte, dass sein Pferd auf einmal zu hinken begann. Er stieg hastig aus dem Sattel und betrachtete sich die linke Hinterhand seines Tieres.

»Was ist?«, rief ich ihm zu, weil ich nicht genau sehen konnte, was er tat.

»Der Lauf ist angeschwollen«, erwiderte Geoffrey. »Mist – ausgerechnet jetzt. Das Tier braucht ein paar Stunden Ruhe.«

Ich schaute mich um und nickte. Dann saß ich ebenfalls ab und führte mein Tier hinüber zum Flussufer, wo ich ihm den Sattel abnahm. Ich legte alles beiseite und ging dann hinüber zu Geoffrey, der sich immer noch die Verletzung seines Pferdes betrachtete.

»Sieht nicht gut aus«, meinte ich, nachdem ich mir die Sache auch angeschaut hatte. »Wie weit ist es noch bis nach Dodge City?«

»Heute werden wir wohl nicht mehr ankommen«, erwiderte Geoffrey. Seine Stimme klang ein wenig gereizt, weil ihm diese unvorhergesehene Zwangspause nicht passte. Aber er durfte sein Pferd jetzt nicht weiter strapazieren. »Such du am besten Holz für ein Feuer – ich kümmere mich darum, dass wir was zwischen die Zähne bekommen.«

Sein Vorschlag war ok für mich, und deshalb ging ich gleich ans Werk. Während Geoffrey das Kochgeschirr auspackte und sich nach einer geeigneten Stelle für ein Campfeuer umschaute, suchte ich nach trockenem

Holz. Ich brauchte einige Zeit, um etwas zu finden, denn das Gelände war noch ziemlich feucht vom Regen der letzten Nacht.

Als ich zurückkam, hatte Cole Geoffrey bereits seine Vorräte ausgepackt und eine kleine Mulde gegraben, wo dann das Feuer entfacht werden sollte. Ich ließ das Holz direkt neben dieser Stelle fallen und bemerkte dabei, dass er ungewöhnlich ruhig war. Seine Blicke wichen mir aus, und ich spürte, dass etwas nicht in Ordnung war. Meine Sinne schlugen Alarm.

Genau in diesem Moment fuhr er herum und richtete seinen Revolver auf mich!

»Bist du verrückt?«, fuhr ich ihn an. »Was soll das?«

»Das frage ich dich«, antwortete er mit unterdrückter Wut und wies mit der linken Hand auf einen kleinen Beutel, der direkt neben der Feuerstelle lag.

»Das ist Salz«, meinte ich. »Ganz gewöhnliches Salz.«

»Genau danach habe ich auch gesucht«, meinte Geoffrey und ließ seinen Revolver nicht einen einzigen Zoll sinken. »Aber gefunden habe ich noch was ganz anderes – ich glaube, du bist mir eine Erklärung schuldig.«

Ohne mich aus den Augen zu lassen, griff er hinter sich und holte einen zerknitterten Umschlag hervor. »Ich habe gesehen, was da drin ist, mein Junge. Ich war sehr überrascht, das muss ich schon sagen...«

Jetzt hatte er mich in der Falle. Und ich war buchstäblich wie ein Blinder hinein getappt! Ich schluckte und überlegte fieberhaft, was ich jetzt tun sollte.

Cole Geoffrey hatte ein altes Foto entdeckt, auf dem Johnny und ich zusammen mit unseren Eltern zu sehen waren. Es war die einzige Erinnerung an mein früheres Leben, und ich trug es seitdem immer bei mir. Ich hatte nicht daran gedacht, dass Geoffrey meine Satteltaschen durchwühlen würde – denn er hatte ja gar keinen Grund dazu.

»Du bist Johnnys Bruder, nicht wahr?«, riss mich Geoffreys höhnische Stimme aus meinen Gedanken.

Ich nickte. Denn jede weitere Ausrede hatte keinen Sinn mehr.

»Ich wusste, ich würde dich und die anderen eines Tages finden«, erwiderte ich mit rauer Stimme. »Und als ich dann deine Narbe auf der Hand sah, wusste ich, dass...«

»Ja und?« Geoffreys Stimme wurde laut. »Weißt du eigentlich, wie lange das her ist, Junge? Tut mir leid, dass es jetzt so kommt. Du hast mir zwar geholfen, aber ich kann dich nicht einfach...«

Noch bevor er diesen Satz zu Ende gebracht hatte, handelte ich. Mit einem raschen Satz sprang ich zur Seite, und die Kugel, die mir galt, pfiff an mir vorbei. Ich hörte Geoffrey fluchen, weil er mit meiner geistesgegenwärtigen Reaktion nicht gerechnet hatte. Wieder schoss er auf mich, und diesmal spürte ich ein heißes Brennen an meinem rechten Oberschenkel, während ich verzweifelt versuchte, ebenfalls meine Waffe aus dem Halfter zu reißen.

Dann hatte ich den Colt in der Hand und wirbelte herum. Ich blickte in Cole Geoffreys Augen und wusste instinktiv, dass ich nur diese eine Chance hatte. Zielen und Abdrücken geschah in einem Atemzug – und ich erwischte Geoffrey, bevor er einen weiteren Schuss auf mich abgeben konnte.

Meine Kugel traf ihn mitten in der Brust und stieß ihn zurück. Geoffrey schrie, während die Waffe seinen kraftlosen Fingern entglitt. Dann brach er nur wenige Schritte neben dem Beutel mit Salz zusammen, nach dem er eigentlich ursprünglich gesucht hatte.

Für Sekunden war ich wie gelähmt, als ich Geoffrey erblickte, der sich vor Schmerzen am Boden wälzte und laut stöhnte. Er wollte die Hand nach der verlorenen Waffe ausstrecken – aber dazu war er schon zu schwach. Ich sah das Blut auf seinem Hemd und wusste, dass er bald sterben würde.

Dann ließ ich meinen Colt sinken. Schwer waren meine Schritte, als ich mich ihm näherte und auf ihn herab sah. Es war ein eigenartiges Gefühl, das ich in diesen Sekunden verspürte. Ich hatte einen der Männer besiegt, nach denen ich schon seit Jahren gesucht hatte. Eigentlich hätte ich wilden Triumph verspüren müssen – aber ich fühlte nur eine seltsame Bitterkeit in mir. Geoffrey war der erste Mann, den ich überhaupt jemals getötet hatte. Und nun wusste ich, was das bedeutete!

»Du... Bastard...«, keuchte Geoffrey, dessen Gesicht blass geworden war. Seine rechte Hand presste sich auf die Wunde, aber er konnte die Blutung nicht stoppen. Mit jeder weiteren Sekunde strömte das Leben aus ihm heraus. »Sei verflucht...«

»Wo sind die anderen?«, hörte ich mich mit einer Stimme fragen, die mir selbst jetzt sehr fremd erschien. »Du hast nicht mehr viel Zeit. Also rede!«

»Du kannst mich mal...«, stieß der Sterbende mühsam hervor. Dann wurde er von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt, während ein Blutschwall über seine Lippen trat. Seine Augen brachen, und er fiel zurück.

Mehr instinktiv beugte ich mich jetzt über Cole Geoffrey und durchsuchte ihn. Auch wenn ich eigentlich gar nicht wusste, warum ich das tat. Aber es war mein Instinkt, der mich wenige Sekunden später wieder auf die richtige Fährte führte.

In Geoffreys Jackentasche fand ich einen Brief, der an ihn adressiert war. Der Absender war ein Fuhrunternehmen namens Monta Freight Association, das zwei Männern namens Max Rynerson und Dave Kilrane gehörte. Ich atmete schneller, als ich die beiden Vornamen las und begriff, dass dies kein Zufall war. Hastig öffnete ich den Umschlag und überflog die wenigen handgeschriebenen Zeilen. Es war eine Einladung, in eine Stadt namens Billings in Montana zu kommen, wo sich der Sitz des Fuhrunternehmens befand. Der Brief war schon zwei Monate alt – wahrscheinlich hatte er Geoffrey aber erst vor kurzem erreicht.

Ich steckte den Brief ein und spürte jetzt doch eine deutliche Genugtuung. Es hatten zwar viele Jahre ins Land gehen müssen – aber nun wusste ich,

dass die Suche bald ein Ende haben würde. Denn ich kannte den Aufenthaltsort der Männer namens Rynerson und Kilrane. Jede Wette, daß sie in Wirklichkeit Colburn und Blair hießen!

Meine Gedanken kehrten rasch wieder in die Wirklichkeit zurück, als mir bewusst wurde, dass ich mich besser erst einmal um den toten Geoffrey kümmerte. Ich inspizierte kurz das Gelände und entdeckte dann eine Stelle, die ich für geeignet hielt. Es war eine kleine Mulde, die der Regen der letzten Nacht noch vergrößert hatte. Schräg darüber befand sich ein Hang, dessen Erde sich durch das Unwetter teilweise gelöst hatte.

Ich hob den Toten auf und trug ihn dorthin. Dann ging ich den Hang hinauf und löste einige der Steine und kleinen Felsbrocken. Das reichte aus, um noch mehr Erde herunterstürzen zu lassen. Sie bedeckte innerhalb von wenigen Minuten den Toten. So schnell würde man Geoffrey jetzt nicht finden – und genau darauf kam es mir an. Ich ging zurück zu der Stelle, wo ich meinen Gegner getötet hatte und entschied, Geoffreys Pferd laufen zu lassen. Ich hatte keine Verwendung für das lahrende Tier.

Ich nahm meinen Hut ab, schlug damit dem Tier auf die Nüstern und stieß einen lauten Schrei aus. Instinktiv preschte das Pferd los und verschwand schon bald hinter den Hügeln. Dann packte ich meine Sachen zusammen und sattelte mein eigenes Pferd. Das Tier war noch ein wenig nervös wegen der Schüsse, die vorhin gefallen waren, aber ich konnte es rasch beruhigen.

Ich stieg auf und gab dem Pferd die Zügel frei. Dann folgte ich einer Fährte, die sich ganz klar vor meinem inneren Auge abzeichnete. Und ich begriff, dass der neue Name, den ich mir zugelegt hatte – jetzt noch mehr an Bedeutung gewonnen hatte. Aus Steve Ellis war Steve Hunter geworden. Hunter – der Jäger...

Drittes Kapitel

Die Sonne hatte ihren höchsten Stand schon überschritten, als ich vermehrt auf Wagen- und Hufspuren stieß. Ich war dem alten Trail schon einige Tage gefolgt und unterwegs immer wieder auf Gruppen von Siedlern gestoßen, die in Billings ihr Glück suchten. Vor einem Jahr – also 1882 – war diese Stadt gegründet worden und diente der Eisenbahnlinie Northern Pacific jetzt als Speerspitze aller weiteren Streckenplanungen. Von hier aus wurde eine neue Trasse in Richtung Westen gelegt, und das war die Chance für viele Glücksritter, Abenteurer und hoffnungsvoller Pioniere, sich eine Scheibe von dem großen Kuchen abzuschneiden.

Ich hatte allmählich ein genaues Bild von dem, was mich hier erwartete. Wer hier wie Colburn und Blair im Fuhrgeschäft tätig war, der verdiente sich mit Sicherheit eine goldene Nase und scheffelte Dollars. Entsprechend groß musste ihr Einfluss in dieser Region sein, und deshalb hielt ich es für besser, mich erst einmal in Ruhe umzusehen, bevor ich eine voreilige Entscheidung traf. Bei Geoffrey hatte ich Glück gehabt und ihn überrumpeln können. So einfach würde es jedoch bei Colburn und Blair ganz gewiss nicht sein!

Ich beschloss, den Wagenweg wieder zu verlassen und dirigierte mein Pferd auf eine kleine Hügelkette zu. Den Schilderungen eines fahrenden Händlers zufolge, dem ich vor knapp zwei Stunden begegnet war, würde ich Billings noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Ich hoffte, dass dem auch so war, denn mein Pferd benötigte dringend Ruhe. Notfalls musste ich eben noch eine weitere Nacht unter freiem Himmel verbringen – aber das machte mir nichts mehr aus. Denn in den letzten Tagen hatte ich oft draußen mein Lager aufgeschlagen. Aber so langsam sehnte auch ich mich nach einem Dach über dem Kopf und einem weichen Bett – und nach der Gesellschaft anderer Menschen.

Als ich die nächste Anhöhe erreicht hatte, zügelte ich meinen braunen Hengst und ließ meine Blicke in die Runde schweifen. Am fernen Horizont zeichnete sich eine zerklüftete Bergkette ab. Wenn ich weiter diese

Richtung einschlug, musste ich irgendwann Billings erreichen und konnte mir selbst ein Bild von dieser Stadt machen, die erst seit einem knappen Jahr existierte. Die benachbarte Ansiedlung Coulson dagegen entwickelte sich immer mehr zu einer Geisterstadt, weil die Northern Pacific für die Trassenlegung eine andere Route gewählt hatte – und so hatte diese Stadt eben das Nachsehen. Die Eisenbahn bestimmte maßgeblich die wirtschaftliche Entwicklung einer Region – und erst recht in einer bisher eher ländlichen Region wie Montana.

Plötzlich hörte ich das rollende Echo mehrerer Schüsse. Sofort blickte ich in die betreffende Richtung. Noch war ich zu weit entfernt, um irgendetwas erkennen zu können, aber alles hörte sich so an, als wenn auf der anderen Seite des Hügels ein heftiger Kampf im Gange war. Ich hörte Gewehr- und Revolverschüsse. Immer wieder kurz hintereinander abgefeuert, und ein Echo folgte dem anderen.

Ich rang mit mir und überlegte, ob es nicht doch besser war, dem Pferd die Zügel freizugeben und so schnell wie möglich von hier zu verschwinden. Aber das konnte ich nicht. Wenn dort Menschen in Not waren, dann war es meine verdammte Pflicht, zumindest irgendwie zu helfen.

Ich trieb mein Pferd an und ritt weiter auf die Stelle zu, von der ich die Schüsse vernommen hatte, blieb aber nach wie vor erst einmal vorsichtig. In eine Falle tappen wollte ich schließlich nicht. Und ich wollte wissen, mit wie vielen Gegnern ich es eventuell zu tun hatte, bevor ich in etwas eingriff, das mich unter Umständen noch Kopf und Kragen kosten konnte.

Knapp zehn Minuten später wusste ich, was Sache war. Hinter einigen Büschen verborgen, blickte ich hinunter in eine Senke, wo zwei Frachtwagen von einer Gruppe Reiter verfolgt wurden. Die Reiter schossen auf die Männer, die die beiden Wagen lenkten. Diese wehrten sich zwar so gut sie konnten, aber sie waren hoffnungslos unterlegen. Jeweils zwei Männer saßen auf dem Bock, aber ihre Verfolger waren mehr als zehn Mann.

In diesem Moment bäumte sich der Beifahrer des zweiten Wagens urplötzlich auf, ließ sein Gewehr fallen und stürzte vom Wagen. Die Räder hatten mittlerweile so viel Staub aufgewirbelt, dass ich nicht viel erkennen konnte. Ich wusste nur, dass sich die Lage für die Frachtwagenfahrer noch deutlich verschärft hatte.

Ich dachte nicht weiter nach, sondern griff nach der Winchester Modell 1870 und zog die Waffe aus der Halterung am Sattel. Ich nahm einen der verfolgenden Reiter ins Visier, zielte kurz und drückte dann ab.

Die Reiter begriffen gar nicht, was geschah. Der Moment der Überraschung war ganz auf meiner Seite, denn niemand hatte meinen Schuss überhaupt registriert. Erst als die Reiter erkannten, dass einer von ihnen plötzlich aus dem Sattel gerissen wurde, begriffen sie, dass sich jemand eingemischt hatte.

In diesen entscheidenden Sekunden hatte ich jedoch diesen zeitlichen Vorsprung genutzt und einen zweiten Verfolger getroffen. Meine Kugel stieß ihn seitwärts aus dem Sattel. Nun bekamen es die Kerle auch mit den Frachtwagenfahrern zu tun. Diese hatten die Gespanne gezügelt und schossen nun ebenfalls auf die Männer, die ihnen aus – zumindest für mich noch unerklärlichen Gründen – ans Leder wollten.

Ein dritter von den Halunken fiel getroffen vom Pferd und überschlug sich im Staub. Ein Vierter wankte, als ihn meine Kugel erwischte, aber er konnte sich noch im Sattel halten, riss sein Pferd herum und suchte sein Heil in der Flucht. Zusammen mit den anderen Männern, die jetzt begriffen hatten, dass ihr Plan nicht aufgegangen war. Weil ich mich in dieses blutige Spiel eingekauft hatte!

Mit grimmigem Blick beobachtete ich, wie die Reiter hinter der nächsten Hügelkuppe verschwanden und die Hufschläge schließlich verstummten. Das war auch der Augenblick, wo die Männer bei den Frachtwagen ihr Feuer einstellten und hinüber zu mir blickten.

Ich ritt langsam weiter auf die Frachtwagen zu und ließ meine Winchester sinken. Das galt aber nicht für einen der Fahrer, der nach wie vor mit

seinem Revolver in meine Richtung zielte. Offensichtlich traute er dem Frieden noch nicht so ganz.

Ich entspannte mich und ließ mir nichts anmerken. Auch wenn es mir nicht gefiel, dass dieser nervöse Kerl auf mich zielte. Stattdessen versuchte ich zu grinsen, als ich an den toten Wegelagerern vorbei ritt und dabei feststellte, dass sich keiner dieser Halunken mehr bewegte.

Währenddessen trat stieg einer der Männer vom Bock des Wagens und ging einige Schritte auf mich zu. Er war breitschultrig, und ein buschiger rötlich-brauner Vollbart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichtes.

»Sieht ganz so aus, als wären Sie im richtigen Augenblick gekommen, Mister«, wandte er sich an mich und musterte mich von Kopf bis Fuß. »Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Ohne Ihre Hilfe hätten wir das nicht geschafft.«

»Keine Ursache«, winkte ich ab und bemerkte aus den Augenwinkeln, wie nun auch der andere misstrauische Fahrer seinen Revolver sinken ließ und im Halfter verschwinden ließ. »Was wollten denn diese Kerle von Ihnen?«

»Uns umlegen und die Fracht vernichten«, brummte der Vollbärtige. »Und das wäre ihnen sogar fast gelungen, wenn Sie nicht gewesen wären, Mr....?«

»Steve Hunter«, stellte ich mich vor. »Weshalb hatten es denn diese Kerle auf Ihre Ladung abgesehen? Transportieren Sie Gold?«

»Ach was«, winkte der Mann ab. »Nur Ausrüstungsgegenstände für die Northern Pacific. Aber in diesen Tagen ist es ein riskanter Job, Transporte für die Northern Pacific durchzuführen. Vor allen Dingen, wenn jemand anderes etwas dagegen hat, weil er sich selbst den Löwenanteil in die Tasche stecken will.«

Er bemerkte an meinem fragenden Blick, dass ich natürlich nicht wissen konnte, um was es hier ging. Deshalb fuhr er rasch fort.

»Ich bin Shorty Williams. Meine Leute und ich arbeiteten für die Thompson Frachtlinie. Und diese Hundesöhne da drüben stehen auf der Lohnliste der Montana Freight Association...«

In seinen Augen funkelte es immer noch vor Wut, als er seine Blicke auf die toten Männer richtete, die wenige Schritte entfernt von den Wagen lagen.

»Sieht nicht gerade nach einem gesunden Wettbewerb aus«, konnte ich mir diese sarkastische Bemerkung nicht verkneifen, während ich aus dem Sattel stieg. »Wir sollten uns diese Halunken einmal ansehen.«

»Wenn's unbedingt sein muss?«, knurrte Shorty Williams im breiten irischen Dialekt. »Aber die Sache ist ohnehin klar. Wer sollte sonst hinter solch einem heimtückischen Hinterhalt stecken?«

Natürlich wusste ich jetzt keine Antwort darauf. Ich wusste nur, dass bei der Erwähnung des Namens *Montana Freight Association* sämtliche inneren Alarmglocken bei mir angeschlagen hatten. War das jetzt ein Zufall – oder gar schon ein Hinweis darauf, was mich in Billings bald erwartete?

Wortlos ging ich voran. Zwei der Toten hatte ich noch nie zuvor gesehen. Ihre Kleidung wirkte schmutzig und abgetragen. Das einzig Saubere an ihnen waren ihre Waffen. Der dritte Mann, den ich als erster aus dem Sattel geholt hatte, lag ein Stück abseits und mit dem Rücken zu mir gewandt. Als ich mich über ihn beugte, konnte ich zum ersten Mal einen genauen Blick in sein Gesicht werfen.

Von einer Sekunde zur anderen mit der eigenen Vergangenheit konfrontiert zu werden, lässt so manchen Menschen nicht gleichgültig bleiben. Auch ich hatte einige Sekunden Mühe, meine Emotionen nicht allzu deutlich zu zeigen. Das tote Gesicht, in das ich jetzt starrte, gehörte Wes Parker. Es war einer der vermeintlichen Freunde meines Vaters und dann auch Johnnys gewesen. Seine weißblonden Haare und das gebräunte Gesicht hatte ich schon damals in guter Erinnerung behalten. Und seine eiskalten blauen Augen, in denen jetzt aber kein Lebenszeichen mehr zu erkennen war.

»Was ist?«, riss mich die Stimme der irischen Frachtwagenfahrers aus meinen trüben Gedanken. »Kennen Sie den Kerl etwa, Hunter?«

»Nicht dass ich wüsste«, erwiderte ich achselzuckend. »Und Sie?«

»Er hieß Wes Patton«, klärte mich Williams auf. »Er stand auf der Lohnliste von Rynerson und Kilrane, den Bossen der Montana Freight Association. Die anderen habe ich hier zum ersten Mal gesehen. Aber das muss nichts zu bedeuten haben. Wer über so viel Geld wie Rynerson und Kilrane verfügt, der kann es sich ganz sicher leisten, gleich Dutzende von Revolverschwingern für sich arbeiten zu lassen. Sie sollten besser gründlich überlegen, welche Stadt Sie als nächstes aufsuchen?«

»Warum?«, fragte ich.

»Die Kerle, die das Weite gesucht haben, könnten Sie wiedererkennen, falls Sie vorhaben, nach Billings zu reiten, Hunter«, fuhr Williams fort. »Das könnte verdammt unangenehm für Sie werden. Eine Kugel aus dem Hinterhalt ist schnell abgefeuert...«

»Sehe ich so aus, als wenn ich mich jetzt fürchten müsste?«, erwiderte ich kaltschnäuzig. Ich habe mich mein Leben lang von niemandem einschüchtern lassen und hatte das auch jetzt nicht vor.

»Sie sehen aus wie jemand, der mit Waffen umgehen kann«, kommentierte Williams meine Bemerkung achselzuckend. »Für solche Leute gib es in Billings bestimmt einen Job – vorausgesetzt, er heuert beim richtigen Unternehmen an.«

»Hören Sie, Williams«, lenkte ich ein, weil ich bemerkte, dass das Gespräch allmählich in eine Richtung ging, die mir überhaupt nicht passte. »Ich kenne niemanden in Billings und habe auch nicht vor, meinen Revolver an den Meistbietenden zu vermieten. Ich bin nur auf der Durchreise und...«

»Sie haben sich eingemischt, Hunter, fiel mir der Ire ins Wort. »Und das bedeutet nach Lage der Dinge, dass Sie Partei ergriffen haben. Auch wenn

Sie die Ausmaße Ihres Eingreifens sicher nicht absehen konnten. Aber für Männer wie Rynerson und Blair spielt das keine Rolle.«

»Die geben in Billings wohl den Ton an, wie?«

»So könnte man sagen«, seufzte Williams und spuckte verächtlich aus. »So mancher fragt sich, wie es den beiden in relativ kurzer Zeit gelungen ist, ein solch erfolgreiches Unternehmen aus dem Boden zu stampfen. Als sie vor knapp zwei Jahren nach Billings kamen, kannte sie kein Mensch. Aber scheinbar hatten sie gute Beziehungen zu höheren Stellen – und erst recht zur Northern Pacific. Sie bekamen zuerst einen Kontrakt und jeder, der nach ihnen kam, hatte es bedeutend schwerer.«

»Ich vermute, das betrifft auch die Thompson Frachtlinie, nicht wahr?«

»So ist es«, nickte Shorty Williams. »Wir verfügen nur über sechs stabile Wagen und 12 Männer – jetzt sind es nur noch elf...«

Während er das sagte, schaute er kurz hinüber zu der Stelle, wo der Mann lag, der bis vor wenigen Minuten noch neben ihm auf dem Bock gesessen hatte. Er lebte auch nicht mehr. Die Kugel aus einem der Gewehre der Gegner hatte ihn von einer Sekunde zur anderen getötet.

»Die Thompson Frachtlinie schuldet Ihnen Dank, Mister Hunter«, wandte sich Williams erneut an mich. »Ich denke, unser Boss würde Sie gerne einmal persönlich kennenlernen.«

»Ich habe nur das gemacht, was jeder in solch einer Situation getan hätte«, erwiderte ich ausweichend. »Für mich ist die Sache erledigt. Sagen Sie Ihrem Boss, er soll am besten noch ein paar zusätzliche Männer anheuern. Sowas schüchtert Angreifer aus dem Hinterhalt umso deutlicher ein.«

»Warum sagen Sie es ihr nicht selbst?«

»Ihr? Ist Ihr Boss etwa... eine Frau?«

»Ja«, lautete Williams Antwort. »Patricia Thompson hat die Frachtlinie übernommen, nachdem ihr Vater vor einem halben Jahr gestorben ist. Jemand hat ihm eine Kugel verpasst, und der Mörder ist immer noch auf freiem Fuß. Aber falls diese verdammten Hundesöhne, die Mr. Thompson auf dem Gewissen haben, glauben, dass dessen Tochter deshalb kneifen würde, so haben sie sich gründlich getäuscht. Patricia ist fest entschlossen, sich nicht unterkriegen zu lassen. Selbst wenn unsere Lage immer aussichtsloser wird.«

Eigentlich sollte und durfte mich das gar nicht interessieren, weil ich einen Berg von eigenen Problemen vor mich her wälzte. Aber irgendetwas in den Worten des irischen Frachtwagenfahrers brachte mich dazu, neugierig zu bleiben.

»Und Sie glauben, dass hinter dem Mord an Mr. Thompson ebenfalls die Montana Freight Association steckt?«, wollte ich nun wissen. Natürlich nickte Williams sofort.

»Wer denn sonst?«, brummte er. »Deshalb bin ich ja so hartnäckig und bitte Sie, einmal mit Miss Thompson zu sprechen. Natürlich unverbindlich – falls Sie überhaupt nach Billings reiten...«

»Ich werde darüber nachdenken«, erwiderte ich. »Aber nicht jetzt und auch nicht heute.«

»Sie wissen doch noch gar nicht, welchen Preis Ihnen Miss Thompson bietet!«, rief mir Williams hinterher. »Sie sollten vielleicht...«

»Ich entscheide selbst, was ich tue und was nicht!«, fiel ich dem Iren ins Wort – und in einem Tonfall, der ihn zur Vorsicht mahnte. Vielleicht hatte er jetzt endlich begriffen, dass man einen Burschen wie mich besser nicht unnötig reizte. Ich habe es noch nie leiden können, wenn Irgendjemand versucht, mich zu etwas zu drängen, wofür ich noch Zeit brauche. Zugegeben, es hätte meinem Geldbeutel schon gut getan, wenn ich wieder einige Dollars hinzuverdient hätte. Aber nicht mit jedem Job. Und erst recht würde ich mich nicht anheuern lassen, um den Karren anderer Leute aus dem Dreck zu ziehen. Ich hatte ohnehin genug mit mir selbst zu tun – und

mit der Tatsache, dass Johnny Mörder immer noch auf freiem Fuß herum liefen. Wenn auch nicht mehr für lange. Denn eins war klar – ich hatte zwei lange Jahre gebraucht, um endlich wieder eine Spur zu finden, die mich zu den Mördern brachte. Und nun war ich ihnen näher als jemals zuvor.

»Schon gut«, winkte Shorty Williams ab, nachdem auch ihm und den übrigen Frachtwagenfahrern bewusst geworden war, dass sie den Bogen überspannt hatten. »Also dann... vielleicht sieht man sich ja in Billings.«

»Möglich«, nickte ich und ging zurück zu meinem Pferd ohne mich noch einmal umzudrehen. Ich hatte getan, was jeder Mann in meiner Situation auch getan hätte. Aber das war auch schon alles. Der Rest ging mich nichts mehr an. Natürlich konnte ich mir vorstellen, dass diese Patricia Thompson bestimmt einen Haufen Ärger mit Halunken wie Rynerson und Kilrane hatte. Deswegen würde ich mich trotzdem nicht vor ihren Karren spannen lassen. Das, was ich mit Rynerson und Kilrane zu klären hatte, war einzig und allein meine Angelegenheit!

*

Ich ließ Coulson einfach links liegen und setzte meinen Ritt nach Billings fort. Schließlich entdeckte ich am Horizont die ersten Häuser der neuen, rasch wachsenden Stadt, und ich dirigierte mein Pferd genau in dieser Richtung.

Billings war eine Stadt, die praktisch von heute auf morgen entstanden war. Das hatte in erster Linie mit der Northern Pacific zu tun, und ich entdeckte wenig später schon den Schienenstrang, der von hier aus weiter in Richtung Westen führte. Ich war von Südwesten her gekommen und hatte deshalb schon einiges davon mitbekommen, wie viele Menschen für die Eisenbahnlinie arbeiteten. Über hundert Menschen arbeiteten permanent an den Gleisen und sorgten dafür, dass die Stahlspur rasch und effizient vergrößert werden konnte. Frachtwagen brachten neues Material und sorgten durch effiziente Logistik dafür, dass die Arbeit kaum oder nur wenig unterbrochen werden musste.

Bis vor einigen Jahren war hier nur Wildnis gewesen. Aber mit der Expansion der Zivilisation und insbesondere der transkontinentalen Eisenbahn hatte sich alles verändert. Die großen Büffelherden waren schon längst verschwunden – ebenso die letzten freien Prärieindianer, die man längst in Reservate verbannt hatte. Und ihr Land gehörte jetzt den Siedlern, Farmern und Ranchern, die es sich auf Geheiß der Regierung in Washington einfach genommen hatten und sich bemühten, hier draußen im Westen eine neue Existenz aufzubauen. Es war ein ewiger Kreislauf von Siegen und Verlieren. Und wer letztendlich auf der Gewinnerseite stand, daran zweifelte niemand mehr.

Als ich die Stadtgrenze von Billings passierte, wurde der Strom von Menschen, Frachtwagen und Reitern so groß, dass ich überhaupt nicht mehr auffiel. Ich konnte mir gut vorstellen, dass viele Fremde in die Stadt kamen und sie auch so schnell wieder verließen wie sie gekommen waren. Manche von ihnen machten hier nur kurz Station, um dann weiter in Richtung Kanada zu ziehen. Andere wiederum kamen hierher, um sich von der Northern Pacific anheuern zu lassen. In letzterem Fall bedeutete das, dass man draußen am Schienenstrang in den Zeltstädten übernachtete und hart arbeitete. Da gab es nicht viel Zeit für andere Dinge.

Trotzdem hatte die Eisenbahngesellschaft dafür gesorgt, dass auch ihre Arbeiter nicht zu kurz kamen, was Vergnügungen jeglicher Art betraf. Als ich nämlich eine dieser rasch errichteten Zeltstädte passierte, konnte ich mir ein Bild von dem machen, was hier jeden Tag nach getaner Arbeit stattfand. Spieler, Abenteurer und Huren gaben sich hier gegenseitig die Klinke in die Hand. Und jeder von ihnen hatte nur eines im Sinn – nämlich den hart arbeitenden Schwellenlegern so viel Geld wie möglich aus den Taschen zu ziehen!

All dies nahm ich nur am Rande wahr, während ich mein Pferd die breite Mainstreet entlang lenkte. Ein Frachtwagengespann kam mir entgegen, und der Mann auf dem Bock fluchte wie ein Maultiertreiber, weil es ihm nicht schnell genug ging. Kopfschüttelnd blickte ich ihm kurz hinterher und setzte dann meinen Ritt fort.

Ich brauchte nicht lange, um das Schild mit der Aufschrift »Livery Stable« an einem der Häuser am linken oberen Bereich der Straße zu erkennen. Dies war mein Ziel. Das Tor war halb geöffnet, und ich stieg aus dem Sattel. Als ich mein Pferd am Zügel zum Tor führte, kam ein hagerer, bärtiger Mann heraus und musterte mich abwartend von Kopf bis Fuß.

»Ich brauche eine Box für mein Pferd«, sagte ich zu dem Mann. »Sind Sie der Besitzer?«

»Das will ich meinen«, lautete dessen Antwort. »Harry Whitfield ist mein Name. Sind Sie gerade angekommen?« Als ich nickte, fuhr er rasch fort. »Einen Dollar pro Tag inklusive Futter und Heu. Zahlbar im Voraus, Mister...?«

»Steve Hunter«, kam es mir glatt über die Lippen, weil ich mich jetzt an meinen neuen Nachnamen schon gewöhnt hatte. »Ich denke, ich bleibe erst mal eine Woche hier.« Während ich das suchte, holte ich einige Münzen aus meiner Jackentasche und drückte sie Whitfield in die Hand. Der strich das Geld sofort ein, und sein misstrauischer Blick verwandelte sich jetzt in ein Grinsen.

»Suchen Sie einen Job bei der Eisenbahn?«, fragte er neugierig.

»Ich bin nur auf der Durchreise«, erwiderte ich ausweichend. »Aber ich sehe schon, dass hier ganz schön was los ist. Die Northern Pacific hat die Stadt ganz schön verändert. Als ich das letzte Mal in Coulson war, gab es hier noch kein einziges Haus und vermutlich auch keine Pläne, eine Stadt zu errichten.«

Natürlich waren die letzten Worte gelogen – ich wollte nur damit den Mietstallbesitzer aus der Reserve locken, um auf diese Weise an weitere Informationen zu kommen.

»Das stimmt«, antwortete Whitfield prompt. »In den letzten zwei Jahren ist hier viel passiert. Aber das ist nun mal der Lauf der Zeit. Sie sehen nicht unbedingt aus wie jemand, der Schwellen legen will...«